GÖTTINGER JAHRBUCH 1987

VERLAG ERICH GOLTZE · GÖTTINGEN

Funde und Befunde zu Siedlung und Wirtschaft der spätmittelalterlichen Wüstung Dornhagen bei Adelebsen, Kr. Göttingen

Von Eckart Schröder

Aus dem mittelalterlichen dörflichen Lebensbereich liegen, im Gegensatz zum städtischen, archäologische Funde von vergänglichem Material bisher noch nicht sehr zahlreich vor. Dieser Umstand ist nicht nur darin begründet, daß sich die archäologische Forschung dem ländlichen Raum erst später zugewandt hat, sondern – und vor allem – auch darin, daß organische Kulturreste, wie Textilien, Leder, Holzgeräte, Tier- und Pflanzenreste, sich nur unter Sauerstoffabschluß erhalten.

Diese spezielle Bedingung war bei dem Brunnen der spätmittelalterlichen Wüstung Dornhagen in der Gemarkung Adelebsen in optimaler Weise gegeben.[1] Die Möglichkeit, ihn zu untersuchen, bot sich mir im März 1983.[2] Die dabei geborgenen Funde umfassen zahlreichen Keramikbruch, vor allem aber ein reichhaltiges Material an unverkohlten organischen Makro- und Mikroresten.[3]

Die Funde aus dem Brunnen bilden den einen Schwerpunkt der vorliegenden Untersuchung, den zweiten machen die Siedlung und ihre Flur aus.

Über + Dornhagen sind urkundliche Belege aus den Jahren 1394 und 1449 bekannt. 1394 wird es als „... wosteninge tho dem dornhagen ..."[4], 1449 als „... die wüstungen und geholtz genant dornhann ..."[5] erwähnt. Nach dem jüngeren Beleg ist die Siedlung zweifelsfrei als verlassen anzusehen, da sie als verwaldet bezeichnet wird. Für die Nachricht von 1394 läßt sich dies dagegen nicht eindeutig entscheiden, wie aus dem Kontext der Urkunde hervorgeht, in dem es u.a. heißt: „... alle unse borger ... de dar wonen in deme dorpe tho Addenhusen[6] ... undt in dem dorpe tho Alleflexen[7] unde der wosteninge tho dem dornhagen ...".[8] Nach dieser Formulierung war das Dorf möglicherweise noch bewohnt, und zwar von Bürgern des „... wicbelde Adeleues-

---

[1] Im südniedersächsischen Bergland ist bisher nur der dörfliche Brunnen der Wüstung Leisenberg (Kr. Northeim) vollständig ausgegraben worden (vgl. D. DENECKE, Archäologische und historisch-geografische Siedlungsforschung. in: Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Niedersachsen, Katalog der Wanderausstellung 1979). Von dieser Untersuchung liegen die paläoethnobotanischen Ergebnisse publiziert vor (U. WILLERDING, Paläo-ethnobotanische Befunde an mittelalterlichen Pflanzenresten aus Südniedersachsen, Nord-Hessen und dem östlichen Westfalen, in: BerrDtBotanGes 91, 1978, S. 129–160).

[2] Den Hinweis auf die Existenz des Brunnens verdanke ich Herrn Landwirt Aug. Freerk, Adelebsen.

[3] Herrn Prof. Dr. U. Willerding, Göttingen, danke ich herzlich für seine Bereitschaft, die paläo-ethnobotanische Untersuchung der Pflanzenreste durchzuführen. Die Untersuchungen wurden von der Gemeindeverwaltung des Fleckens Adelebsen finanziell großzügig unterstützt, wofür ihr herzlich gedankt sei.

[4] Zit. n. Ph. MEYER, Die Anfänge des Fleckens Adelebsen, in: Northeimer Heimatbll 1955, H. 2, S. 7–13.

[5] Zit. n. H. MUNDHENKE, Das Patrimonialgericht Adelebsen. (StudVorarbHistAtlasNdSachs 18) 1941, 77.

[6] Wüstung 2300 m NNW der Kirche Adelebsens, lokalisiert vom Verf.. Damit ist die bisher vermutete Lage hinfällig (vgl. E. KÜHLHORN, Wüstungsverzeichnis, in: E. KÜHLHORN, Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen, Bl. Moringen, 1976, S. 77).

[7] Wüstung westl. Adelebsen, vgl. E. KÜHLHORN, Hg., Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen, Bl. Göttingen, 1972.

[8] Ph. MEYER (wie Anm. 4).

sen ...".[9] Die Bezeichnung als Wüstung erklärt sich aus der mittelalterlichen Verwendung dieses Begriffes. Er bezog sich nicht auf das Siedlungsbild, sondern auf den Rechtsstatus eines Ortes. „Wüst" oder „Wüstung" besagt nicht unbedingt, daß ein Wohnplatz oder eine Flur aufgegeben, verwildert oder extensiviert sind. Zunächst meinen die Begriffe, daß Wohnplatz oder Ländereien unbesetzt oder nicht von ihren rechtmäßigen Inhabern benutzt wurden oder keine vollen Steuerabgaben erbrachten.[10] Diese Umstände könnten nach dem Text der Urkunde auf + Dornhagen zutreffen.

Außer in diesen beiden Urkunden ist +Dornhagen nur noch als Flurname in Karten verzeichnet: „dürre hagen"[11], „Dören Hagen" und „Vor den Dören Hagen"[12], „Dürren Hagen" und „vor dem dürren Hagen".[13] Heute ist bei der Adelebser Bevölkerung der Forstortname „Dörenhagen" noch in Gebrauch.

Der Zeitpunkt der Anlage des Dorfes ist nicht bekannt. Einen groben Anhaltspunkt könnte die Ortsnamenendung geben. Allgemein werden die mittelalterlichen -hagen-Gründungen im Leine-Weser-Bergland in das 12. und 13. Jahrhundert gestellt.[14] Sie wurden vielfach von kleinen kolonisierenden Grundherren in Grenzwaldungen, in noch siedlungsfreien und oftmals klimatisch benachteiligten Gebieten, auf Böden, die damals recht ungünstig waren, angelegt.

Diese Merkmale treffen, wie im folgenden Abschnitt beschrieben, weitgehend auf +Dornhagen zu. Aufgrunddessen kann der genannte Zeitraum auch für seine Anlage angenommen werden. Möglicherweise ist es eine Gründung der Herren von Adelebsen, die zwischen 1229 und 1233 vom benachbarten Wibbecke nach Adelebsen übergesiedelt waren.[15] Wenn diese Vermutung zutrifft, dann wäre der Ort in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet worden.

Die Wüstung Dornhagen liegt im nördlichen Teil des Adelebsener Waldes[16] auf einer äußerst schwach reliefierten Hochfläche, die mit 2 bis 5° nach Süden geneigt ist. Sie wird aus Sandsteinen mit eingeschalteten Schiefertonen des mittleren Buntsandsteins, wahrscheinlich der Hardegsen-Folge, aufgebaut.[17] Die Böden sind daher überwiegend recht steinig. Mit 310 m ü.NN nahm + Dornhagen von allen um Adelebsen existierenden Dörfern die höchste Lage ein. Es lag damit klimatisch am ungünstigsten. Oberflächenwasser tritt, außer in einer episodisch feuchten Naßgalle, an der Ortsstelle nicht auf. Das Gebiet ist mit Buchen- und Fichtenhochwald unterschiedlichen Alters bestanden.

---

9 Ph. MEYER (wie Anm. 4).

10 M. BORN, Wüstungen und Sozialbrache, in: Erdkunde 22, 1968, S. 145–151 ähnlich auch: K. SCHARLAU, Siedlung und Landschaft im Knüllgebiet (ForschDtLdKde 37) 1941 oder D. DENECKE, Wüstungsforschung als siedlungsräumliche Prozeß- und Regressionsforschung, in: Siedlungsforschung 3, 1985, S. 9–35.

11 DE VILLIERS, Topographische Carta des adelichen Gerichts Adelepsen. von De Villiers, 1720, NdsHStAHann.

12 Topographische Landesaufnahme des Kurfürstentums Hannover 1764–1786, Neuausgabe als „Kurhannoversche Landesaufnahme des 18. Jahrh.", Bl. Göttingen, 1785.

13 J. G. KAHLE, Topographische Carte von dem Adelichen Gerichte Adelebsen, vermessen im Jahre 1806. Nieders. Landesbibliothek Hannover.

14 Vgl. K. MITTELHÄUSSER, Ländliche und städtische Siedlung, in: Geschichte Niedersachsens, Bd. 1, hg. H. PATZE, Hildesheim 1977, S. 259–438 (VeröffHistKommNdSachsBremen 36).

15 E. SCHRÖDER, Ein mittelalterliches Straßenpflaster in Adelebsen, in: GöttJb 33, 1985, S. 61–70.

16 Topographische Karte 1:25000, Nr. 4424, Bl. Dransfeld: R: 3549720, H: 5717520. Damit ist die von KÜHLHORN, 1972, Karte (wie Anm. 7), angegebene Lokalisierung hinfällig.

17 Diese Angaben sind von dem nördlich anschließenden Blatt Hardegsen (Geol. Karte v. Niedersachsen, 1:25000, Nr. 4324, 1968) auf das Blatt Dransfeld übertragen worden, an dessen nördlichem Rand +Dornhagen liegt. Die geologische Aufnahme des Blattes Dransfeld (alte Nr. 2519) datiert von 1897/98; die Angaben sind wenig detailliert.

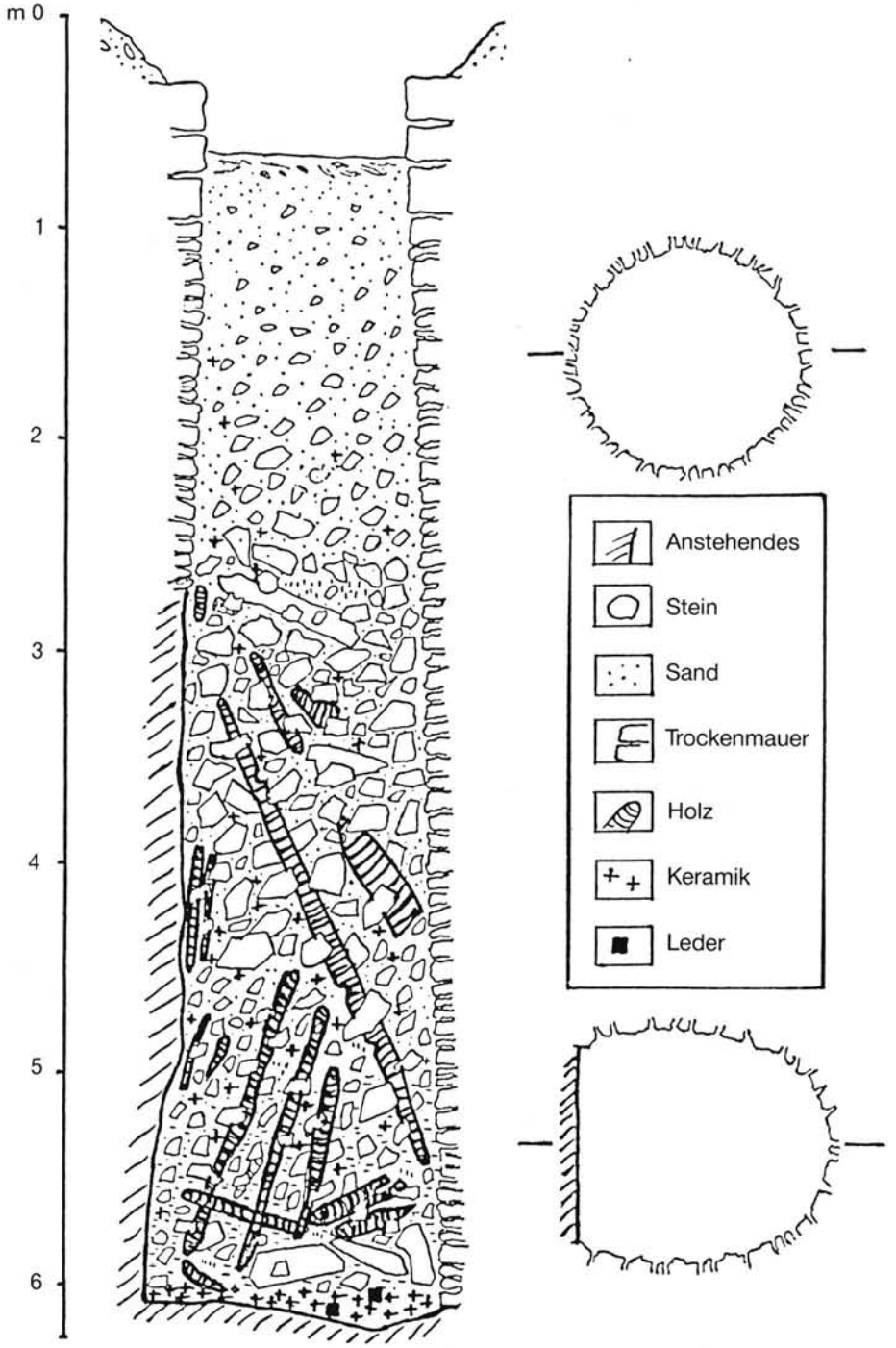


Abb. 1
Wüstung Dornhagen; Adelebsener Wald. Brunnenprofil

Der Brunnen liegt im Talschluß eines schwach muldenförmigen Trockentälchens. Vor der Grabung bot er das Bild eines zugewachsenen Loches von etwa 40 cm Tiefe mit einem kaum erkennbaren Mauerrest. – Die Grabung wurde in sieben Tagen durchgeführt.[18]

Der Brunnen hat eine Tiefe von 6,25 m. Das erhaltene Mauerwerk beginnt 35 cm unter Gelände (Abb. 1). Der Rand hat einen runden Grundriß mit einem Innendurchmesser von 95 cm. Er weitet sich bis in 2,85 m Tiefe auf 110 cm, am Grunde mißt er 1,40 m in West-Ost- und 1,20 m in Nord-Süd-Richtung. Bei 2,85 m ändert sich auch der Querschnitt, er wird hufeisenförmig, bedingt durch die gerade Westwand, die aus dem anstehenden Buntsandstein gebildet wird. Das übrige Rund ist Trockenmauerwerk. Es ist aus unbearbeiteten Sandsteinen von 10 bis 25 cm Länge aufgeführt. Nur die drei obersten Lagen bestehen aus größeren, sehr gradflächigen Sandsteinen. Wie weit die Steine in die Wand hinein verlegt worden sind ist nicht generell feststellbar. Ein in 3,15 m Tiefe herausgefallener Stein hatte 10 cm tief in der Wand gesteckt. Der Boden des Brunnens wird, wie seine Westwand, aus dem anstehenden Buntsandstein gebildet. Er ist nach Nordosten geneigt, wohl infolge des Einfallens der Schichten in diese Richtung. – Der Brunnen führte ab 265 cm Tiefe Wasser.

Die Füllung, beginnend 35 cm unter Gelände, bestand aus (Abb. 1):

35– 40 cm:	Laub, Moos, Äste
40– 65 cm:	schwarz-grauer, stark humoser Sand mit vereinzelten Steinen
65–260 cm:	grauweißer, schwach humoser Sand, durchsetzt mit Steinen von 1 bis 10 cm Länge; ab 166 cm sporadisch Keramikscherben; bei 250 cm Bruchstück eines Tonpfeifenstiels
260–450 cm:	wie Hangendes, jedoch mit überwiegend großen Steinen von 20 bis max. 80 cm Kantenlänge; ab 270 cm Rundhölzer
450–520 cm:	im wesentlichen wie hangender Horizont, jedoch mit durchschnittlich kleineren Steinen (15–30 cm), übergehend in
520–610/615 cm:	grauweißen, schluffig-tonigen Sand mit kleinen Steinen, vermehrt Hölzer, an der Basis drei große Steine
610/615–625 cm:	schwarzgrauer sandiger Schluff und Ton, kleine Steine; starke Anreicherung von Keramikbruch, Reste von Leder, Holzgeräten und Pflanzen.

Die Brunnenfüllung läßt sich in zwei Horizonte gliedern: die geringmächtige Schicht am Grunde des Brunnens mit den sehr reichhaltigen Funden und die darüberliegende, sehr mächtige Schicht bis zur Oberfläche, die vergleichsweise fundarm ist.

Die Zusammensetzung des Fundgutes vom Tiefsten belegt, daß es aus der Zeit stammt, als der Brunnen benutzt wurde. Dies ist auch an dem Habitus der Keramik erkennbar. Charakteristisch für die Scherben ist die Frische und Scharfkantigkeit ihrer Bruchflächen. Die Gefäße müssen entweder erst im Brunnen zerbrochen oder unmittelbar nach ihrem Zerbrechen in ihn hineingelangt sein, sodaß sie unter Luftabschluß kamen und damit der Verwitterung entzogen waren. Diese Schicht kann als Nutzungsschicht bezeichnet werden.[19]

Es mag naheliegen, aus ihrer geringen Mächtigkeit auf eine nur kurze Nutzungsdauer zu schließen. Dies ist denkbar, aber nicht die einzige Erklärungsmöglichkeit. Ebensogut könnte die Dünnmächtigkeit ihre Ursache in einer kleinen Benutzerzahl haben, auch an eine einmalige

---

[18] Sie wurde in enger Abstimmung mit dem Kreisdenkmalpfleger, Herrn K. Grote, vorgenommen. Ihre Durchführung war nur möglich dank der kostenlosen und tatkräftigen Hilfe von Herrn Landwirt A. Freerk, Herrn Klempnermeister Fr. Möhle und Mitgliedern sowie Gerät der Freiwilligen Feuerwehr Adelebsen (Ortsbrandmeister W. Freerk). Ihnen sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

[19] Vgl. G. P. FEHRING, Der Burgbrunnen zu Lübeck von 1155 und seine Funde, in: ArchäolKorrBl 9, 1979, S. 451–456.

oder mehrfache Ausräumung wäre zu denken, um den Brunnen zu reinigen bzw. ihn, etwa im Falle eines extrem niedrigen Wasserstandes, überhaupt wieder benutzbar zu machen.

Der übrige Inhalt stellt die Verfallschicht dar.[20] Sie stammt aus der Zeit der Aufgabe des Brunnens, seines Verfalls und seiner Verfüllung. Davon zeugen sowohl das Fundmaterial als auch die Steine. Sie stammen teils aus der unmittelbaren Nachbarschaft des Brunnens, teils, besonders die großen, von seiner ehemaligen Fassung. Unter ihnen fand sich in 285 cm Tiefe eine auffallend große Steinplatte mit künstlich herausgearbeiteter konkaver Rundung, die genau der inneren Rundung des Brunnens entspricht. Dieser Stein dürfte als Trittplatte gedient haben, der ebenerdig in das Mauerwerk eingelassen war.[21]

Das Fundmaterial aus der Verfallschicht besteht aus teilweise bearbeiteten Rundhölzern und vereinzelt auftretendem Keramikbruch. Die Scherben gleichen in der Warenart denen vom Grunde des Brunnens, in ihrem Zustand aber denjenigen, die in der Umrandung des Brunnens liegen. Ihre Bruchflächen sind grauweiß und haben gerundete Kanten. Sie waren demnach längere Zeit der Verwitterung ausgesetzt, bevor sie, zusammen mit Sand und Steinen, in den Brunnen gelangten. Von der Herkunft dieses gesamten Verfüllmaterials zeugt noch eine hangaufwärts gelegene, flach schalenförmige Vertiefung.

Der zeitliche Ablauf der Verfüllung läßt sich nur in groben Zügen und relativ – chronologisch nachvollziehen. Da er für die vorliegende Untersuchung ohne Bedeutung ist wird darauf nicht eingegangen. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang lediglich, daß in 250 cm Tiefe das Bruchstück eines Tonpfeifenstiels aus dem 19./20. Jahrhundert gefunden wurde.[22]

Das Fundgut der Nutzungsschicht setzt sich zusammen aus Keramikbruch, bearbeiteten und unbearbeiteten Hölzern, Lederresten sowie Makro- und Mikroresten von Pflanzen.

Den mengenmäßig größten Anteil davon macht die Keramik aus.[23] Sie besteht ohne Ausnahme aus grautoniger Irdenware. Ihre Farbe kann von einem Hell- bis Mittelgrau bis zu einem schmutzig erscheinenden Weiß variieren, wobei ein solcher Farbwechsel selbst auf einzelnen großen Scherben vorkommt. Der weitaus überwiegende Teil hat eine leicht körnige, matte Oberfläche, der restliche eine metallisch glänzende. Die Bruchflächen sind weiß, nur vereinzelt kommen Scherben mit weißem Kern und ziegel- bis braunrotem Mantel vor.

Die Hauptmasse des verscherbten Materials sind unverzierte Wandscherben. An ihnen sind des öfteren schwache Eindellungen sowie wechselnde Wandungsstärken festzustellen. Stücke von Schulter- und Halspartien sind häufig gerieft.

Unter dem gesamten Scherbengut sind im Verhältnis äußerst wenige Stücke, die Rückschlüsse auf die zugehörige Gefäßform zulassen. So wurde nur ein einziger Grapenfuß gefunden. Die übrigen stammen wahrscheinlich von Krügen. Von ihnen liegen acht Fragmente von breiten Bandhenkeln, die Reste von mindestens 13 verschiedenen Böden und 16 verschiedenen Rändern vor.[24]

Sämtliche Böden haben fingergedrückte Standringe, die vielfach recht unregelmäßig sind. Ihre Durchmesser betragen 10 bis 12 cm. Soweit an ihnen noch Wandungsteile vorhanden sind lassen sie erkennen, daß sie zu bauchigen bis ausladend bauchigen Gefäßen gehört haben; der größte Durchmesser eines Bauches mißt 28 cm.

---

[20] FEHRING, 1979 (wie Anm. 19).

[21] Als solche ist sie bei der Restaurierung des Brunnens im April 1984 wiederverwendet worden.

[22] Herr Dr. H.-G. STEPHAN, Sem.f.Ur- und Frühgeschichte der Univ. Gött., bestimmte dankenswerterweise das Alter.

[23] Geborgen wurden 4 Eimer voll.

[24] Es liegen noch sechs weitere Randfragmente vor, aber sie sind zu klein, um sie voneinander unterscheiden zu können.

Die Durchmesser der Ränder bewegen sich zwischen 8 und 12 cm, wobei 11 cm am häufigsten ist. Charakteristisch für ihre Formen sind ein tiefer Dornrand und flache Riefen und Furchen.[25] Diese Verzierungen sind allen Stücken eigen. Die überwiegende Zahl der Ränder hat außerdem eine verdickte Lippe.

Alle aufgeführten Merkmale finden sich an einem rekonstruierten Krugoberteil und an dem einzigen bisher vollständig zusammengesetzten Krug wieder. Eine Vorstellung von seiner Form mögen die folgenden Maße (in cm) geben: Höhe: 23,5 – Bodendurchmesser: 11 – Mündungsdurchmesser: 8/9 – Bauchdurchmesser: 15. Während sein Bauch unverziert ist, trägt er auf der Schulter eine zierliche plastische und gelappte Leiste. Von ihr sind bis zum Rand regelmäßige flache Riefen und Furchen ausgebildet, 3 cm unterhalb der Mündung der Dornrand. An ihm setzt der Bandhenkel an; er reicht bis zur plastischen Leiste hinab. Durch seine verhältnismäßig geringe Größe und seine Verzierungen hebt sich dieser Krug von den übrigen Scherben mit Dekor markant ab. Aber: an einer Stelle ist sein Bauch leicht eingedellt und seine Mündung ist oval, also offenbar verdrückt. Dadurch macht der Krug den Eindruck einer Ware zweiter Wahl.

Das keramische Fundgut aus dem Brunnen wird ergänzt durch dasjenige, das unmittelbar am Brunnen während seiner Restaurierung[26] geborgen wurde. Bei diesen Arbeiten wurde eine Grube von 2,20×2,30 m und 1 m Tiefe ausgehoben. In ihr zeichneten sich, das sei hier angemerkt, keinerlei Spuren einer ehemaligen Brunnengrube ab.[27]

Zwischen dem Brunnen und der Grubenwand nordwestlich von ihm sammelten die Arbeiter dankenswerterweise einen 3/4 Eimer voll Scherben. Sie stammen in ihrer Hauptmasse aus 20 bis 40 cm Tiefe. Die übrigen drei Wände enthielten nur vereinzelt Keramik.

Sie unterscheidet sich nur in einem einzigen Punkt von der aus dem Boden des Brunnens, nämlich darin, daß sie deutliche Spuren der Verwitterung trägt. Eine nähere Beschreibung erübrigt sich daher. Erwähnenswert ist nur der Fund zweier verschiedener Randscherben mit verdicktem, gerade abgestrichenem Rand. Sie gehörten zu Kugeltöpfen mit Durchmessern von 13 bzw. 14 cm.

Insgesamt gesehen ist die Keramik sehr einheitlich. Sie setzt sich ausschließlich aus der grauen Irdenware zusammen. Ihr Aussehen läßt vielfach auf eine wenig sorgfältige Herstellung schließen. Der weitaus größte Teil der Scherben dürfte von Krügen, wahrscheinlich Wasserkrügen stammen, was angesichts des Fundortes nicht verwundert. Insofern gibt das Scherbenmaterial nur einen kleinen Ausschnitt aus der dörflichen Gebrauchskeramik wieder.

Ihr Alter läßt sich durch die vollständig bzw. teilweise rekonstruierten Krüge ermitteln. Mittel- bis großformatige, bauchige Krüge mit tiefem Dornrand, wie sie aus + Dornhagen vorliegen, waren im 14. Jahrhundert stark verbreitet. Sie traten erstmals am Ende des 13. Jahrhunderts und zuletzt am Anfang des 15. Jahrhunderts auf.[28] Mit dieser Datierung ist zugleich ein zeitlicher Rahmen für die Benutzung des Brunnens gegeben.

Es wurden zwölf Lederreste geborgen. Von ihnen sind fünf abgebildet (Abb. 2).[29] Ihr Erhaltungszustand ist recht gut, mit Ausnahme der Teile Nr. 3 und 5, die aus dünnerem Leder

---

[25] Vgl. Abb. 7, 2, 3, 5 in: H.-G. STEPHAN, Zur Typologie und Chronologie spätmittelalterlicher Keramik der Zeit um 1300 im ostwestfälisch-südniedersächsischen Bergland, in: NAusgrabForschNdSachs 14, 1981, S. 239–263.

[26] Die Restaurierung wurde von der Gemeindeverwaltung des Fleckens Adelebsen veranlaßt und getragen, wofür ich ihr herzlich danken möchte.

[27] Vgl. FEHRING, 1979 (wie Anm. 19).

[28] Vgl. STEPHAN, 1979 (wie Anm. 25) und frdl. mdl. Mitteilung.

[29] Wiedergegeben ist jeweils die Fleischseite des Leders. – Nicht abgebildet wurden ein Senkel (Kalbsleder), der Fersenteil einer Sohle (Rindleder), Zwischenrand- und Verstärkungsstücke von Schuhen sowie ein nicht bestimmbarer Lederrest.

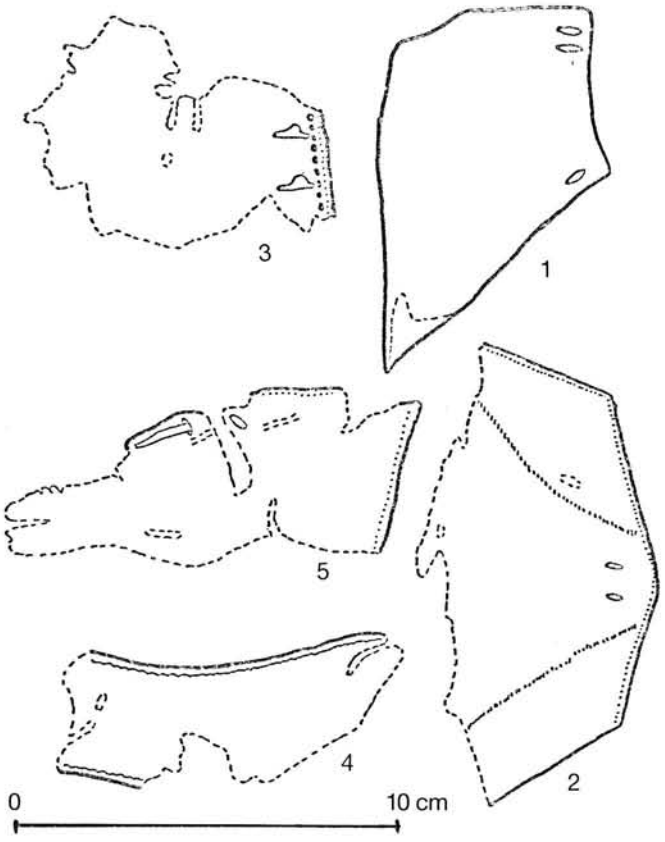


Abb. 2:
Wüstung Dornhagen, Adelebsener Wald. Lederfunde aus dem Brunnen.

bestehen. Alle Stücke stammen von Schuhen, abgesehen von dem der Nr. 5 (Kalbs-/Rindleder), dessen Zuordnung fraglich ist.[30]

Nr. 4 ist der Sohlenrest eines rechten Schuhes. Nur die Lederreste Nr. 1, 2 und 3 können bestimmten Schuhtypen zugeordnet werden. Die beiden ersten gehörten zu niedrigen Schuhen, die um den Knöchel verschlossen wurden. Das Lederteil Nr. 3 ist das Fragment eines Schaftes von einem Knöpfstiefel.

Die Schuhreste sind zu gering an Zahl und zu bruchstückhaft, um ihr Alter genauer bestimmen zu können. Knöpfstiefel sind das am häufigsten auftretende Schuhwerk des 14. und 15. Jahrhunderts. Schuhe mit Knöchelverschnürung dagegen kommen nicht mehr im 14. Jahrhundert vor. Letzteres widerspricht dem Alter der Fundschicht der Schuhteile. Zu bedenken ist jedoch, daß sich die Altersangaben der Schuhtypen auf Funde beziehen, die in Städten gemacht wurden,

[30] Die Bestimmung der Lederreste wurde von Frau Prof. Dr. W. GROENMAN – van WAATERINGE, Alb. Egges van Giffen Instituut voor Prae – en Protohistorie (IPP), Universiteit van Amsterdam, durchgeführt, wofür ihr herzlich gedankt sei. (Briefl. Mitt. v. 20.8.1983). Alle folgenden Angaben nach ihr.

so u.a. in Lübeck.[31] Ob sie auf Schuhe aus dem dörflichen Milieu überragen werden können ist noch nicht geklärt, weil von hier m.W. bisher keine vergleichbaren Funde vorliegen. Für die Schuhreste von + Dornhagen ist aufgrund der Fundsituation das gleiche Alter anzunehmen wie für ihre Fundschicht. Die in Frage stehenden Schuhe mit Knöchelverschluß möchte ich daher in das 14., allenfalls in das Ende des 13. Jahrhunderts stellen.

Die Holzfunde stammen zu einem kleinen Teil aus dem Bodensatz, größtenteils aus der Verfüllmasse des Brunnens. Da die meisten von ihnen auf seinem Boden standen dürften sie bald nach seiner Aufgabe in ihn hineingelangt sein. Da sie im Wasser gelegen haben blieben sie erhalten.

Bei den Hölzern aus der Verfallschicht handelt es sich, von einer Ausnahme abgesehen, um Rundhölzer. Neben dünnen und kurzen Aststücken sind dies elf, meist armdicke Hölzer von 40 bis 120 cm Länge. Sie sind durchweg gut erhalten, einige sind oberflächlich angekohlt. Abgesehen von einem angespitzten Pfosten (?) aus Buche sind alle aus Eiche. Die meisten von ihnen weisen Spuren der Bearbeitung auf, und zwar gerade und schräge (Gehrungs-) Sägeschnitte, z.T. mit Bohrlöchern von etwa 2 cm Durchmesser. Letztere haben sich teilweise durch Fäulnis zu ovalen Löchern erweitert.

Bemerkenswert ist ein Eichenrundholz von 2,75 m Länge. Nahe seinem einen Ende hat es zwei völlig glattwandige, halbrunde Hohlungen mit scharfen Kanten. Beide liegen in der gleichen Ebene. Sie dürften dadurch entstanden sein, daß sich ihnen ein „Gegenstand" gedreht hat. Die ehemalige Funktion des Holzes war nicht zu klären. Ebensowenig ließ sich rekonstruieren, wie die übrigen bearbeiteten Hölzer ursprünglich verbaut gewesen sind. Auch ihr Alter ist nicht zu bestimmen. Es muß daher offenbleiben, ob sie – was denkbar wäre – z.B. Teile eines Brunnengestells mit Aufzugsvorrichtung gewesen sein können.

Gleichfalls bis jetzt ungeklärt ist der ehemalige Verwendungszweck eines brotschieberartigen Gerätes aus einer 4 cm starken Buchenbohle, das durch Spalten und Sägen hergestellt worden ist. Es ist 30 cm lang, 25 cm breit, der – recht plump wirkende – „Stiel" ist 7 cm lang und 10 cm breit. Gebrauchsspuren sind nicht festzustellen.

Aus dem Bodensatz sind vier Holzstücke, die die Reste zweier Gefäße darstellen. Das kleinere Stück ist ein maximal 10,9 cm langes, 4,5 cm breites und 5 bis 7 mm dickes Brettchen aus Eiche mit gerundeten Kanten an den Schmalseiten. Es ist der Rest einer runden Holzplatte. Vergleiche mit ähnlichen Fundstücken zeigen, daß es als Bodenfragment einer Daubenschüssel anzusprechen ist.[32]

Das andere Stück ist ein rundes Brett aus Eiche. Sein Durchmesser beträgt 26,5 cm, seine Stärke 3,5 bis 14 mm. Es besteht aus drei Teilen, von denen die beiden größeren die Bruchstücke eines einzigen Brettes sind. Das ganze Stück war ursprünglich aus zwei Teilbrettern zusammengesetzt. In dem kleinen Brett ist im Rand der Rest eines 5,5 mm dicken Dübels erhalten. Auf der einen Brettfläche finden sich lange, z.T. schräg zu den Jahresringen verlaufende flache Vertiefungen. Es sind Benutzungsschrammen, keinesfalls handelt es sich um eingeschnittene, jetzt vielleicht verwischte Linien, wie sie sich bei Hausmarken finden.[33]

---

[31] Vgl. ausführliche Angaben in: W. GROENMAN – van WAATERINGE, Die Stellung der Lübecker Lederfunde im Rahmen der Entwicklung der mittelalterlichen Schuhmode (1), in: Lübecker SchrrArchäolKulturG 4, 1980, S. 169–174 und W. GROENMAN – van WAATERINGE u. A. J. GUIRAN, Das Leder von Lübeck, Grabung Königstr. 59, in: Lübecker SchrrArchäolKulturG 1, 1978, S. 161–178.

[32] Vgl. A. FALK, Holzgeräte und Holzgefäße des Mittelalters und der Neuzeit aus Lübeck, in: ZArchäolMittelalter 11, 1983, S. 31–48.

[33] Vgl. A. FALK, Hausgeräte aus Holz, in: Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt, HFockeMusBremen 62, 1982, S. 55–63.

Die aufgeführten Merkmale sowie Vergleiche mit entsprechenden Holzscheiben zeigen, daß das runde Brett wohl der Boden eines Fasses oder eines Eimers gewesen ist.[34]

Die dendrochronologische Analyse[35] ergab, daß an den beiden zusammengehörenden Brettern Jahresringe von 1147 bis 1199 und von 1201 bis 1292 ausgebildet sind. Der durch den Bruch fehlende Ring von 1200 ließ sich zweifelsfrei überbrücken. Da keine Waldkante und kein Splint erhalten sind, ist das Fälldatum als nach 1310 anzunehmen. Das kleine Brettstück weist nur 38 Jahresringe auf.[36] Sie schließen nicht an den Jahresring von 1292 an. Der Faß- oder Eimerboden ist also aus zwei verschiedenen alten Brettern zusammengefügt worden.

Gemäß der dendrochronologischen Altersbestimmung ist der Brunnen nach 1310 noch benutzt worden.

Der Vollständigkeit halber seien zum Schluß die restlichen Funde aus der Nutzungsschicht summarisch genannt: mehrere kleine Brocken orangefarbenen Hüttenlehms mit pflanzlichen Abdrücken, zwei Haselnußschalen, zwei schwarze Flügeldecken von Insekten.

Außer diesem Brunnen wurde in der näheren Umgebung kein weiterer Brunnen gefunden. Es ist auch sehr unwahrscheinlich, daß man noch einen weiteren oder mehrere angelegt hatte, denn der vorhandene, der größtenteils aus dem anstehenden Bundtsandstein herausgearbeitet worden ist, läßt den hohen Arbeitsaufwand einer solchen Anlage erkennen. Der Brunnen ist daher als Dorf-, nicht als Hofbrunnen anzusehen.[37]

Er wird durch oberflächennahen Zufluß gespeist, wie Messungen des Wasserstandes und der Temperatur erkennen lassen.[38] Sie wurden vom Zeitpunkt der Grabung im März 1983 bis zum Juli 1986 vorgenommen.

Die Meßreihen zeigen im großen starke Schwankungen des Wasserspiegels, dagegen nur geringe der Temperatur. So erreichte die Wassersäule am 21.11.1983 mit 134 cm ihren tiefsten Wert, den höchsten am 8.2.1984 mit 450 cm. Im einzelnen besteht eine enge Beziehung zwischen den Wasserspiegelbewegungen und dem Niederschlag. Bei ergiebigen Regenfällen war stets nach sechs bis acht Tagen ein Anstieg festzustellen.[39] In Zeiten der Trockenheit sank er langsam und stetig ab.

Ob die Kapazität des Brunnens groß genug war, Mensch und Tier von Dornhagen stets ausreichend zu versorgen, ist nicht zu entscheiden. Dies hing von der Entnahmemenge und der Nachflußrate ab. Die Entnahmemenge, das versteht sich von selbst, ist nicht abzuschätzen. Die Frage des Nachflusses könnte vielleicht durch Versuche geklärt werden, aber sie würden einen hohen technischen Aufwand erfordern. Eine ungefähre Vorstellung von dem Nachfließen mag die Beobachtung vermitteln, daß der Wasserspiegel nach Abschluß der Grabung innerhalb von neun Tagen vom Boden des Brunnens wieder auf die anfängliche Höhe von 265 cm unter Gelände gestiegen war. Ob der Zufluß generell unabhängig von der Höhe des Wasserstandes ist, kann nicht beantwortet werden. Ebenfalls nicht abzuschätzen ist, welchen Einfluß im Mittelalter die Waldfreiheit der Umgebung des Brunnens und des Dorfes auf Höhe und Fluß des Grundwassers gehabt hat. Diese Faktoren könnten gerade in Zeiten niedrigen Wasserstandes bei länger anhaltender Trockenheit lebenswichtig gewesen sein.

---

[34] Vgl. A. FALK, 1982 (wie Anm. 33).

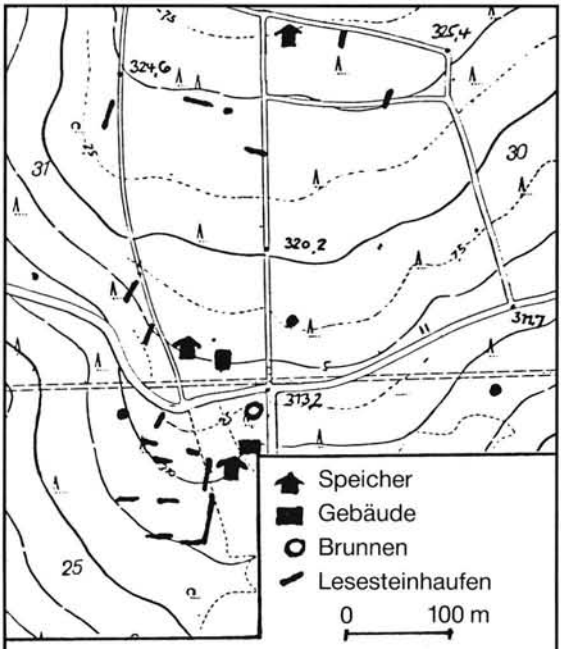
[35] Die dendrochronologischen Untersuchungen führte dankenswerterweise Herr Dr. H.-H. LEUSCHNER, Inst. f. Forstbenutzung der Univ. Gött. durch.

[36] Diese Jahrringzahl ist zu gering, um das Brettstück datieren zu können.

[37] E. PLÜMER (Die Wüstung Oldendorp bei Einbeck, Stud EinbeckG 6, 1978) stellte in der Wüstung Oldendorp drei Brunnen fest.

[38] vgl. B. HÖLTING, Hydrogeologie, 1979.

[39] Dies läßt sich leider nicht quantitativ belegen, da die Beschaffung von meteorologischen Daten aus der Umgebung sehr schwierig ist.



Karte 1. Wüstung Dornhagen, Adelebsener Wald, Topographie

Verkleinerung der Deutschen Grundkarte 1:5000, 4424/2, hrsg. Katasteramt Göttingen. Vervielfältigungserlaubnis erteilt am 7.4.1987

Im Überblick ergeben die Ergebnisse der Grabung folgendes Bild: Der Brunnen von + Dornhagen war ein Dorfbrunnen. Entsprechend der dendrochronologischen Datierung ist er nach 1310 noch in Benutzung gewesen, jedoch, ausweislich des keramischen Fundmaterials, nicht über das 14. Jahrhundert hinaus. Das bedeutet zugleich, daß das Dorf im 14. Jahrhundert wüstgefallen ist.

Die Funde geben einen nur ausschnitthaften Einblick in die materielle Kultur des Dorfes. Dies zeigt sich besonders deutlich bei der Keramik, die, von unwesentlichen Ausnahmen abgesehen, offenbar nur von Wasserkrügen stammt. Die Holzgefäß- und Lederfunde sind zu wenig zahlreich, um sie als repräsentativ ansehen zu können. Da jedoch mittelalterliche Schuhe aus dem ländlichen Lebensbereich bisher wenig bekannt sind, mag ihre Bedeutung in ihrem Charakter als Einzelfund liegen.

Angesichts der Funde aus dem Brunnen war es wünschenswert, auch die zugehörige Siedlung und Flur zu untersuchen. Dieses Vorhaben gestaltete sich im Hinblick auf die Siedlung sehr schwierig, da die Umgebung des Brunnens vollständig unter Wald liegt. Er ist zudem aus den verschiedensten Baumarten und Altersstufen zusammengesetzt. So ist die Forstabteilung 30 nördlich des Brunnens mit einer etwa zwanzigjährigen Fichtenschonung bestanden, die fast undurchdringlich ist. Aus diesen Gründen muß von vornherein die Einschränkung gemacht werden, daß die Aufnahme der Siedlungsspuren höchstwahrscheinlich unvollständig ist.

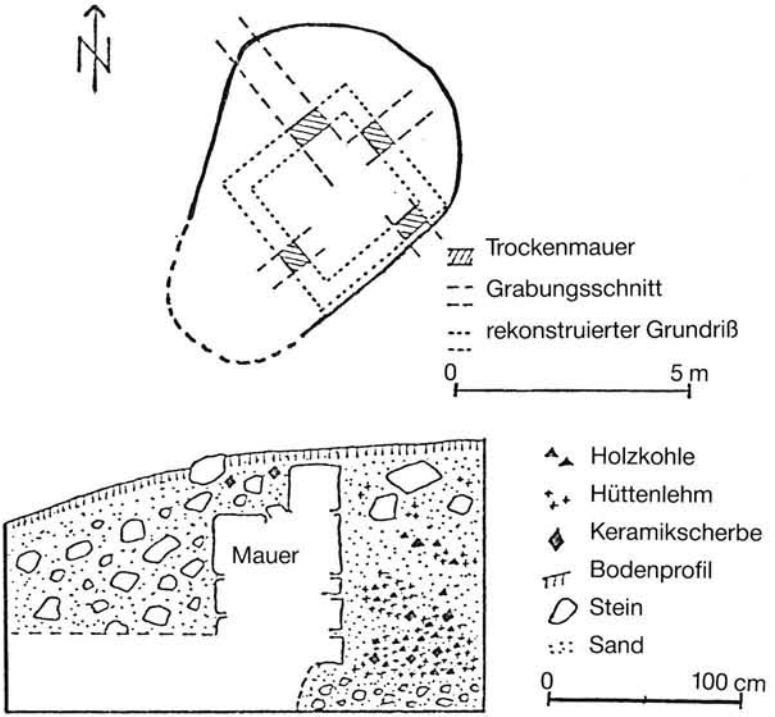


Abb. 3:
Wüstung Dornhagen, Adelebsener Wald. Speicher 2: Grundriß, Profil der Nordwestmauer.

An obertägigen Resten des Dorfes war zunächst nur ein Hügel (Nr. 1) südwestlich des Brunnens auszumachen[40], an dessen Oberfläche punktuell Hüttenlehm auftrat. Ihm benachbart liegt eine podestartige Ebenheit (vgl. Karte 1). Im Zuge der Kartierung der Steinhaufen und -reihen (s.u.) wurden zwei weitere derartige Hügel gefunden. Der eine (Nr. 2) liegt 120 m nordwestlich des Brunnens[41], der andere (Nr. 3) 350 m nordöstlich von ihm.[42]

Der Hügel Nr. 2 hat einen birnenförmigen Grundriß (Abb. 3). Seine größte Länge, Nordost-Südwest verlaufend, beträgt etwa 7 m, seine Breite 5 m, die maximale Höhe, im nordöstlichen Drittel gelegen, 0,6 m. Im südlichen Bereich ist der Umriß undeutlich.

Die Untersuchung[43] ergab die Reste von vier Trockenmauern. Sie sind als doppelte Schalmauern aufgeführt. Das Mauerwerk umschließt einen quadratischen Innenraum von 2,55 m Länge. Am besten erhalten ist die Nordwestmauer (vgl. Abb. 3). Das Material ist Bruchstein aus Buntsandstein. Die Steine sind sehr sorgfältig gesetzt, die Zwischenräume mit Sand und kleinen Steinen ausgefüllt. Die Mauer ist 66 cm stark. An der Innenseite ist sie in einer Höhe von 108 cm

[40] Top. Karte 1:25000, Nr. 4424, Dransfeld, R: 354970, H: 571752.
[41] Wie Anm. 40, R: 354964, H: 571758.
[42] Wie Anm. 40, R: 354976, H: 571786.
[43] Die Denkmalserkundung der drei Hügel wurde mit Genehmigung und unter Betreuung des Kreisdenkmalpflegers K. Grote durchgeführt.

erhalten. Mit ihrer Unterkante reicht sie 60 cm unter das Niveau der Umgebung. Sie dürfte, nach den wenigen verstürzten größeren Steinen beiderseits der Mauer zu urteilen, ursprünglich nur unwesentlich höher als heute gewesen sein.

Die Nordostmauer ist, bei einer Stärke von 62 cm, 20 cm niedriger. Ihre Basis liegt ebenfalls 60 cm tiefer als die Umgebung.

Die beiden übrigen Mauern wurden nur insoweit freigelegt als es zur Feststellung ihrer Lage und Stärke erforderlich war. Ihre Oberkanten ragen nicht über die Geländeoberfläche auf. Sie sind 56 und 57 cm dick. Ihr Verlauf, wie auch der der beiden anderen Mauern, wurde durch Sondieren mittels einer Peilstange verfolgt.

Der Raum zwischen den Außenseiten der beiden aufgehenden Mauern und der Umgebung wird von steindurchsetztem, schluffhaltigem Sand von rotgrauer, z.T. grünlicher Farbe eingenommen. Bei dem Material handelt es sich nicht um Versturz, sondern um Verwitterungsschutt des Buntsandsteins. Es ist der Aushub aus dem Inneren des Gebäudes, der nach der Errichtung seines Fundaments außen an die beiden Mauern wieder angeschüttet worden ist.

Im Gegensatz zur Außenseite wurde im Innenraum eine Kulturschicht angetroffen. Unter dem Bodenprofil und 30 bis 35 cm steindurchsetztem Sand mit Spuren von Hüttenlehm steht ein 75 bis 80 cm mächtiger Horizont intensiv orangefarbenem bis ziegelrotem Hüttenlehm mit Holzkohlenestern an. Er enthielt einige graue unglasierte Keramikscherben. Mit scharfer Grenze ist er vom Liegenden, der Schuttdecke des Buntsandsteins, abgesetzt. Diese Grenzfläche korrespondiert mit der Unterkante der Mauer. Sie gibt den ehemaligen Boden des Gebäudes wieder. Auf ihm wurden keine Funde gemacht.

Der Hüttenlehm ist vielfach mit Abdrücken von Halmen durchsetzt, vereinzelt kommt auch die Negativform daumenstarker Äste vor. Einige Äste sind in verkohltem Zustand erhalten. Verschiedentlich haben Hüttenlehmbrocken gerade abgestrichene Flächen. Diese Merkmale weisen ihn zusammen mit der Holzkohle als Reste eines Oberbaus aus, der aus Holz und Lehm, wahrscheinlich einer lehmverputzten Wand aus Flechtwerk, bestand.[44]

Außer dem Keramikbruch wurde eine gut erhaltene zweizinkige, gebogene Hacke geborgen, die unmittelbar auf der Südwestmauer lag. Sie ist aus einem Stück geschmiedet worden. Sie gleicht derjenigen auf der Darstellung der drei Stände in der Prognosticatio von Joh. Lichtenberger, gedr. 1492 in Mainz.[45] Dieser Hackentyp ist lange benutzt worden, so daß er nicht aus sich selbst heraus datierbar ist.[46] Aufgrund des Fundzusammenhanges und der begleitenden Keramik kann die Hacke als spätmittelalterlich eingestuft werden.

Zusammengenommen läßt sich aus den Befunden ein kleines Gebäude mit quadratischem Grundriß rekonstruieren, das außen 3,78×3,73 m, innen 2,55 m im Geviert maß. Sein Boden war ca. 60 cm eingetieft. Es besaß ein massives Fundament von etwa 1,20 m Höhe. Ihm war ein Oberbau aus Holz und lehmverputzten Flechtwänden aufgesetzt. Ausweislich der Keramik ist es in das 13. bis 15. Jahrhundert zu datieren.

Bevor auf seine ehemalige Funktion eingegangen wird, seien kurz die Befunde aus den beiden anderen Hügeln dargestellt.

Ähnliche Verhältnisse wie im Hügel Nr. 2 fanden sich auch in demjenigen südwestlich des Brunnens, der zur Hälfte ausgegraben wurde. Er (7 m Durchmesser, 95 cm Höhe) barg in seinem Inneren die Reste von vier Trockenmauern. Sie sind 10 bis 15 cm eingetieft, 35 bis 40 cm stark und noch maximal 50 cm hoch. Sie umschließen einen rechteckigen Innenraum von

---

[44] Vgl. D. DENECKE, Die historisch-geographische Landesaufnahme, in: GöttGeogrAbhh 60, 1972, S. 401–436. W. JANSSEN, Königshagen. Ein archäologisch-historischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte des südwestlichen Harzvorlandes (QDarstGNdSachs 64) 1965.

[45] Abgebildet u.a. bei: O. BORST, Alltagsleben im Mittelalter. Insel Taschenbuch 513, 1983, S. 57.

[46] Frdl. mdl. Mitteilung von Kreisdenkmalpfleger K. GROTE.

3,60×2,80 m. In ihm lagen als Versturz regellos kleine und große Bruchsteine, dazu Sand, Holzkohle (u.a. einige fingerdicke Äste) und gebrannter Hüttenlehm, z.T. mit gerade abgestrichenen Flächen. Der Versturz liegt einer lehmigen, bis 10 cm mächtigen Schicht auf, deren oberflächennaher Horizont kittarig fest ist. Unter ihr folgt der gewachsene Boden. Die verfestigte Fläche ist niveaubeständig, liegt ca. 25 cm über der Basis des Mauerwerks und damit etwas höher als die Umgebung. Sie stellt wohl eine ehemalige Begehfläche dar. Funde wurden auf ihr nicht gemacht. Dagegen fand sich sowohl im Versturz als auch nahe der Außenseite der Mauern in geringer Menge grautonige Irdenware, z.T. mit Gurtfurchen. Eine Scherbe lag in dem Füllsand einer Fuge. Erwähnenswert ist der Fund eines Wetzsteinbruchstückes aus feinkörnigem quarzitischem Sandstein.

Obwohl dieses Bauwerk insgesamt nicht so gut erhalten ist lassen die Befunde doch erkennen, daß zwischen ihm und dem vorigen keine wesentlichen Unterschiede bestehen. Im Gegensatz zu ihm war es jedoch nicht eingetieft.

Der dritte Hügel schließlich liegt, wie erwähnt, 350 m nordnordöstlich des Brunnens, in einer fast undurchdringlichen Fichtenschonung. In ihm wurden die Mauerreste eines kleinen, außen nahezu quadratischen (4,30×4,10 m) Gebäudes festgestellt. Es sind sorgfältig gesetzte doppelte Schalmauern aus Bruchsteinen. Die Mauern sind nur wenig eingetieft. Von ihrem Erhaltungszustand, soweit in den Grabungsschnitten feststellbar, mögen die folgenden Angaben (Höhe/Stärke in cm) eine Vorstellung vermitteln: Nordnordostmauer: 110/35, Ostsüdostmauer: 92/43, Südsüdwestmauer: 72/44, Westnordwestmauer: 85/85.[47]

Die Nordnordostmauer ist nicht nur am höchsten, sie ist offenbar auch in ihrer ursprünglichen Höhe erhalten. Fast auf ihrer ganzen freigelegten Länge hat sie nämlich eine waagerechte, feste Oberfläche, die aus sorgfältig ausgesuchten und bündig verlegten Steinen besteht. Sie könnte die Auflage für einen Balken gebildet haben, der der Schwellbalken eines Fachwerkes gewesen ist. Spuren von ihm sind bei diesem Gebäude jedoch nicht nachweisbar, da es nicht abgebrannt, sondern verfallen ist, wie das Fehlen von Holzkohle und gebranntem Hüttenlehm zeigt.

Im Versturzmaterial im Innenraum fand sich sporadisch Keramik der spätmittelalterlichen grauen Ware, dazu ein kleiner Feuerstein. Im Wurzelfilz und nahe der Außenseite der Ostsüdostmauer steckten hellgrüne, glasierte und bemalte Scherben. Sie gehören zu einem Teller und einem Essenshenkeltopf des 19. Jahrhunderts und sind lange nach dem Verfall des Gebäudes, vielleicht durch Waldarbeiter oder Hirten, hierher gelangt.

Die Befunde der Grabungen erlauben die Rekonstruktion von drei kleinen Gebäuden mit massiven Fundamenten. Sie waren bei zweien von ihnen 1,10 bzw. 1,20 m hoch. Ihr Oberbau war aus Holz und Lehm aufgeführt, wahrscheinlich in Fachwerkonstruktion mit Lehmflechtwerk. Der Grundriß war quadratisch oder gedrungen rechteckig. Die Innenräume hatten eine Grundfläche von 6,5 und 10m^2. Sie sind spätmittelalterlichen Alters.

Die ehemalige Funktion dieser Gebäude kann nur indirekt erschlossen werden, da keine spezifischen Funde vorliegen, aus denen sie direkt abgeleitet werden könnte. Ihre geringe Größe weist sie am ehesten als Wirtschaftsgebäude aus. In diese Richtung weist auch der Umstand, daß sich in ihnen keine Wohnspuren fanden.[48] Als solche werden im allgemeinen Keramikbruch auf den Fußboden und das Vorhandensein einer Feuerstelle gewertet. Ob eventuell vorhandene Feuerstellen nicht erfaßt wurden ist wegen des geringen Umfanges der Grabungen nicht auszuschließen. Sie waren andererseits aber ausgedehnt genug, um etwa vorkommende Scherben auf den ehemaligen Laufflächen feststellen zu können. Alle aber waren, wie erwähnt, fundleer.

---

[47] Die auffällige doppelte Stärke der WNW-Mauer konnte nicht geklärt werden.

[48] Vgl. P. DONAT, Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7. bis 12. Jahrhundert (SchrrUrFrühG 33) 1980. H. HINZ, Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg (ZArchäolMittelalter, Beih 1) 1981.

Im Falle des Gebäudes von Hügel Nr. 2 scheint es möglich zu sein, die Art seiner Nutzung näher zu bestimmen. Den Ausgangspunkt dafür bildet der Befund, daß sein Boden 60 cm eingetieft war. Eine technische Notwendigkeit, etwa statischer Art, bestand dafür nicht. Die Eintiefung dürfte vielmehr vorgenommen worden sein, um durch sie, zusammen mit dem relativ starken Mauerwerk und der hochreichenden Anschüttung Temperaturverhältnisse zu schaffen, die den untersten Raum etwa für die Aufbewahrung von Lebensmitteln geeignet machte. Es bietet sich daher der Gedanke an, dieses Gebäude als Speicher zu deuten.[49] In dem darüberliegenden Geschoß, vielleicht auch noch in einem zweiten, wäre die Möglichkeit gegeben gewesen, Getreide zu lagern, es also als Schüttboden zu nutzen. Diese Deutung möchte ich wegen der weitgehenden baulichen Ähnlichkeiten auf die beiden anderen Bauwerke übertragen.

Für Speicher dieser Bauart fehlt es bisher an vergleichbaren Beispielen aus dem südniedersächsischen Bergland.[50] Dieser Mangel hat zwei verschiedene Ursachen. Zum einen sind bisher nur wenige Wüstungen vollständig archäologisch untersucht worden. Zum anderen vollzieht sich erst zwischen dem 11./12. und 14. Jahrhundert der Übergang von der Holz- zur Steinbauweise, sei es, daß die Gebäude ganz in Stein errichtet wurden oder als Fachwerkhäuser auf Steinfundamenten.[51] Daneben aber bleibt die reine Holzbauweise das ganze Spätmittelalter hindurch erhalten.

Die bei Grabungen in früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungen angetroffenen Speicher[52] sind sämtlich Pfostenspeicher. Ihre Speicherfunktion wird dabei nicht aus speziellen Funden erschlossen, sondern aus dem Grabungsbefund der „... Pfostenstellungen von quadratischem oder gedrungen rechteckigem Grundriß, die sonst keine Wohnspuren oder Herdstellen aufweisen..."[53] Daneben wurden auch Grubenhäuser als Speicher genutzt.[54] Dies ist noch im Spätmittelalter der Fall gewesen.[55]

In Südniedersachsen sind bisher nur die spätmittelalterlichen Wüstungen Oldendorp bei Einbeck[56] und Königshagen bei Barbis[57] archäologisch untersucht worden. In +Oldendorp fanden sich Sockelmauern nur als Unterkonstruktion von Wohnhäusern. Speicher wurden nicht nachgewiesen. In +Königshagen, das zwischen 1413 und 1420 wüst fiel, war „... das zum Haus-

---

[49] Von lat. spicaria oder spicarium – Ährenbehälter. Aus spicaria wurde die niederdeutsche Bezeichnung Spiker – Speicher. Speicher werden in schriftlichen Zeugnissen, etwa den Leges der späten Merowinger- und Karolingerzeit, auch als horreum oder granarium bezeichnet (n. HINZ, 1981, 101, wie Anm. 48).

[50] Auf der Dorfstelle der Wüstung Leisenberg bei Spanbeck liegen drei Hügel ähnlicher Größe, in denen sich Hüttenlehm und z.T. Steine finden. H. JÄGER (Zur Methodik der genetischen Kulturlandschaftsforschung. Zugleich ein Bericht über eine Exkursion zur Wüstung Leisenberg. in: BerrDtLdsKde 30, 1963, S. 158–196) deutet die „ ... noch nicht näher untersuchten Hügel ... als Überreste von Hausstätten." Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß sie die Reste von Speichern enthalten.

[51] Vgl. die Zusammenstellung von Belegen bei W. JANSSEN, Dorf und Dorfformen des 7. bis 12. Jahrhunderts im Lichte neuer Ausgrabungen in Mittel- und Nordeuropa, in: Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters, hg.v.H. JANKUHN (AbhhAkadWissGött, phil.-hist.Kl.3.F., 1977) S. 285–356.

[52] U.a. W. WINKELMANN, Eine westfälische Siedlung des 8. Jahrhunderts bei Warendorf, Kr. Warendorf, in: Germania 32, 1954, S. 189–213. Chr. REICHMANN, Ländliche Siedlungen der Eisenzeit und des Mittelalters in Westfalen, in: Offa 39, 1982, S. 163–183. weitere Belege bei DONAT (Anm. 48).

[53] H. HINZ, 1981, S. 99 (wie Anm. 48).

[54] W. WINKELMANN, 1954 (wie Anm. 52).

[55] Vgl. H.-G. STEPHAN, Ergebnisse und Perspektiven archäologischer Forschung zur mittelalterlichen Besiedlungsgeschichte des Unteren Eichsfeldes, in: NachrrNdSachsUrG 54, 1985, S. 31–57.

[56] PLÜMER, 1978 (wie Anm. 37).

[57] W. JANSSEN, 1965 (wie Anm. 44).

bau verwendete Material ... durchweg Holz."[58] Separate Speichergebäude wurden auch hier nicht angetroffen.

Die einzigen bisher nachgewiesenen Speicher aus der weiteren Umgebung finden sich in der 1935 bis 1937 ergrabenen Wüstung Hohenrode bei Grillenberg, Kr. Sangerhausen.[59] Das Dorf wurde um 1400 wüst. Die Gebäude hatten „... Fundamente aus Stein-Packlagen, auf denen die Wände in Schwellbauweise standen."[60] Neben Wohn- und Feuerhäusern wurden drei Gebäude als Speicher identifiziert. Als Kriterien dienten die geringe Größe, eine teilweise Eintiefung, das Fehlen einer Herdstelle, Schlüsselfunde sowie große Ähnlichkeit mit Speichern der Gegenwart.[61] Letzteres bezog sich vor allem auf die Größe und Bauweise. Die in den dreißiger Jahren in Grillenberg nämlich noch vorhandenen Speicher hatten einen Steinunterbau und Wände aus Lehmstampfwerk.[62]

Eine ähnliche Bauweise ist bei den ältesten noch erhaltenen Speichern[63] bzw. heute nicht mehr vorhandenen, aber im älteren Schrifttum[64] dargestellten Lehmspeichern des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit anzutreffen. Als sog. „Lehms" waren sie vor allem im Münsterland, am Niederrhein und im nordwestlichen Niedersachsen verbreitet. Sie bestanden aus einem massiven, teilweise eingetieften Fundament und einem Fachwerk mit Lehmflechtwerk oder Stakenwänden. Sie wurden, einschließlich des Daches, von einer dicken, geschlossenen Außenhaut aus Lehm umhüllt, die sie feuersicher machte.[65]

Bei allen zitierten Beispielen finden sich sowohl in einzelnen als auch in mehreren Punkten Ähnlichkeiten, die sich mit den Befunden von +Dornhagen decken. Dies könnte auch auf die spezifischen Standortverhältnisse der Speicher zutreffen.

Eine maßgebende Rolle für die Lage der Speicher in bezug auf andere Gebäude hat stets der Aspekt der Feuersicherheit gespielt. Wie Hofpläne und der rekonstruierte Dorfgrundriß von +Hohenrode[66] erkennen lassen, standen die Speicher ausnahmslos isoliert, aber immer so, daß sie vom Wohnhaus aus beobachtet werden konnten.[67]

In +Dornhagen konnte in der Nachbarschaft der beiden Speicher Nr. 1 und 2 je eine Hausstelle nachgewiesen werden. Sie wurden gefunden, als die Umgebung des Brunnens und der beiden Speicher mit Hilfe eines engmaschigen Netzes von Bodeneinschlägen sondiert wurde.[68] Sie

---

[58] W. JANSSEN, 1965 (wie Anm. 44).

[59] P. GRIMM, Hohenrode. Eine mittelalterliche Siedlung im Südharz. (VeröffLdAnstaltVolkheitsKde Halle 11) 1939.

[60] P. GRIMM, 1939, S. 13 (wie Anm. 59).

[61] P. GRIMM, 1939, S. 13 (wie Anm. 59).

[62] P. GRIMM, 1939, Taf. XIII, Abb. 3, 4 (wie Anm. 59).

[63] A. EIYNCK, Mittelalterliche Fachwerkspeicher im Münsterland, in: K. BEDAL, Hg., Hausbau im Mittelalter, 1985, S. 87–113. H. KAISER u. H. OTTENJANN, Museumsführer, Museumsdorf Cloppenburg, Niedersächsisches Freilichtmuseum, 2. erw. Aufl. 1980, Abb. 42a.

[64] NIEMANN, Die Lehms im oldenburgischen Münsterlande, in: MittVGLdKdeOsnab 12, 1882, S. 368–372. W. EFFMANN, Mittelalterliche Speicherbauten im Münsterlande, in: DtBauZtg 22, 1889, S. 292–295. A. STEEGER, Über bäuerliche Bergfredhäuser und Spieker am Niederrhein, in: RheinVjbll 10, 1940, S. 120–158. Weitere ältere Literatur in EIYNCK, 1985 (wie Anm. 63).

[65] H. OTTENJANN, Der restaurierte „feuersichere Lehmspeicher" aus Vehs, in: BerrDenkmalpflege NdSachs 4, 1984, S. 25–28.

[66] P. GRIMM, 1939 (wie Anm. 59).

[67] STEEGER, 1940, S. 135ff (wie Anm. 64). J. SCHEPERS, Haus und Hof westfälischer Bauern, 4. Aufl., 1977, Taf. 34, 36, 39 u.ö.

[68] Bei dem dritten Speicher war dies wegen der sehr dichten Fichtenschonung nicht durchführbar.

wurden bis in die Schuttdecke des Buntsandsteins niedergebracht, die als schichtungsloser, sandig-steiniger und fundleerer Horizont erkennbar ist. Er setzt in der Regel in 30 bis 35 cm Tiefe ein.

Dabei fand sich 20 m ostsüdöstlich des Speichers 2 bzw. 10 m nordöstlich des Speichers 1 eine 6/7×9 und 5×8/9 m große Fläche, in deren oberflächennahem Bereich Keramikbruch in merklicher Verdichtung vorkam, und zwar immer zusammen mit Hüttenlehm und Holzkohle. Außerhalb der beiden Flächen traten Scherben, und nur diese, lediglich sporadisch auf.

Diese Siedlungsspuren, wie auch die sonstigen vereinzelt auftretenden Scherben, lagen stets in 15 bis 25 cm Tiefe unter sterilem steinfreiem Sand. Er ist nach der Aufgabe des Dorfes, aber vor der Wiederbewaldung (s.u.) akkumuliert worden. Dabei hat keine horizontale Verlagerung der Siedlungsanzeiger stattgefunden, wie ihre spezifische Verbreitung zeigt. Sie sind vielmehr in autochthoner Lage konserviert worden.[69] Es bestehen daher keine Bedenken, aus dem fossilisierten Siedlungshorizont Rückschlüsse auf topographische Einzelheiten der Dorfstelle zu ziehen.

Die charakteristische Fundgemeinschaft und ihr ausschließliches Vorkommen auf einer jeweils engumgrenzten Fläche kann als Anzeiger einer Hausstelle gewertet werden.[70] Diese Deutung wird durch mikromorphologische Beobachtungen ergänzt. Die beiden Fundflächen dekken sich mit podestartigen Ebenheiten. Sie ist im Falle der südlich gelegenen Hautstelle zwar schwach, aber erkennbar ausgeprägt, im zweiten Falle dagegen so gering, daß sie ohne die Funde der Aufmerksamkeit entgangen wäre.

Hinweise auf Fundamente fanden sich nicht. Daher muß man annehmen, daß die Gebäude reine Holzbauten waren.[71] Ob sich in ihnen Herdstellen befanden, muß offenbleiben; aber wegen der speziellen Art der Sondierung könnten sie der Beobachtung entgangen sein. Jedoch auch ohne diesen Nachweis rechtfertigen m.E. die oben genannten archäologischen und morphologischen Befunde die Annahme, daß diese Gebäude Wohnhäuser waren. Darauf mag, wenn auch indirekt, der Umstand hinweisen, daß in ihrer Nachbarschaft keine weiteren Hausstellen gefunden wurden.

Die beiden Speicher standen 10 m südwestlich bzw. 20 m westnordwestlich dieser Häuser. Sie konnten somit ständig beobachtet werden. Gleichzeitig waren sie sowohl dem unmittelbaren Übergreifen eines Schadensfeuers als auch dem Funkenflug bei den in unseren Breiten vorherrschenden westlichen Winden entzogen.

Bemerkenswert scheint mir zu sein, daß die Wohnhäuser offenbar nur aus Holz, die Speicher dagegen aus Holz und Stein errichtet worden sind. Gründe dafür lassen sich bis jetzt nicht angeben.

Damit seien die Darlegungen zur Topographie der Dorfstelle abgeschlossen. Von ihr ist sicherlich nur ein Teil erfaßt worden. Aber solange der gegenwärtige Bewuchs weitere Untersuchungen unmöglich macht, müssen sie unbefriedigend bleiben.

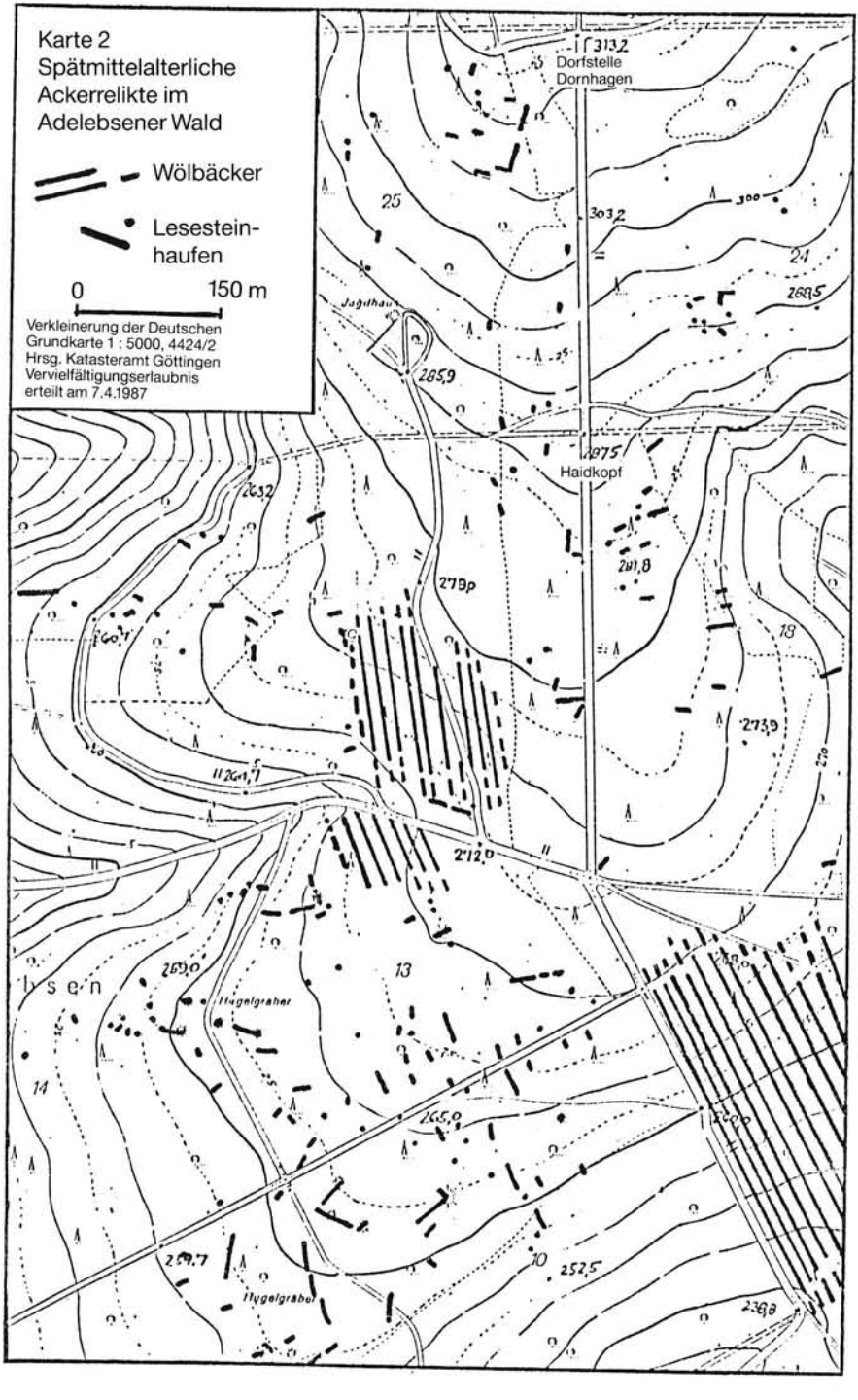
Den Abschluß der Untersuchung der Wüstung Dornhagen mögen Beobachtungen zu seiner Flur bilden. Die Grundlage dafür ist eine großmaßstäbige Kartierung der Kleinformen des ehemaligen Ackerbaus. Als solche haben sich Wölbäcker und Lesesteinhaufen erhalten. Beide

---

[69] Vgl. zu dem Problem der Verlagerung von Siedlungszeugen u.a. D. DENECKE, 1972 (wie Anm. 44). D. DENECKE, Die Rekonstruktion wüster Orts- und Hausgrundrisse mit Hilfe des Luftbildes, in: NachrrNdSachsUrG 43, 1974, S. 49–84.

[70] Vgl. D. KIRCHNER, Versuch einer Rekonstruktion des Ortsgrundrisses der Wüstung Friwole (Vredewolt), Gem. Hardegsen (Kr. Northeim) mit Hilfe von Handbohrungen, in: GöttJb 26, 1978, S. 67–92. D. DENECKE, 1972 (wie Anm. 44).

[71] Vgl. u.a. D. DENECKE, 1972, S. 409 f, Anm. 5 (wie Anm. 44).


Karte 2
Spätmittelalterliche
Ackerrelikte im
Adelebsener Wald
Wölbäcker
Lesestein-
haufen
0
150 m
Verkleinerung der Deutschen
Grundkarte 1 : 5000, 4424/2
Hrsg. Katasteramt Göttingen
Vervielfältigungserlaubnis
erteilt am 7.4.1987
313,2
Dorfstelle
Dornhagen
25
303,2
24
Jagdhaus
285,9
Haidkopf
263,2
279,8
18
273,9
212,0
13
Hügelgräber
14
265,0
10
252,5
Hügelgräber

Formen wurden nach Länge, Breite, Höhe und Richtung[72] aufgenommen.[73] Das Ergebnis ist in der Karte 2 dargestellt.

Die Wölbäcker in der Forstabteilung 9 haben eine Breite von 12 m und eine Scheitelhöhe von 0,25 bis 0,5 m, diejenigen in den Abteilungen 13 und 19 messen 15/0,25 bzw. 13/0,25 m.

Die Steinhügel variieren in ihrem Erscheinungsbild erheblich. Die kleinsten sind annähernd rund, haben einen Durchmesser von etwa 2 m und sind nur bis 20 cm hoch. Diese fast bodengleichen Steinansammlungen können bis 90 m lang sein, wenn man kurze steinfreie Lücken mitrechnet. Im Gegensatz zu diesen sehr niedrigen Formen kommen markante, bis 1,60 m hohe Hügel vor, die, bei rundem bis ovalem Grundriß, isoliert oder inmitten längerer Steinhaufen liegen. Zwischen diesen beiden Extremen bewegen sich Größe und Gestalt der Hügel. Der am häufigsten vorkommende Typ ist der einer mäßig gewölbten, walfischrückenartigen Kuppe, aber auch ausgesprochen gestreckte Formen sind zahlreich vertreten.

Während die Wölbäcker eindeutige Zeugen einstigen Ackerbaus sind, gilt dies nicht uneingeschränkt für die Steinhaufen. Allein aufgrund ihrer Form ist nicht immer zu entscheiden, ob sie Lesesteinhaufen oder Grabhügel darstellen. Die Grabhügel im südniedersächsischen Bergland sind häufig als Steinhügelgräber ausgebildet[74] und haben oft eine von der runden abweichende längliche Form. Derartige Hügel, die an der Nordwestspitze des Hüttenhaus, 1500 m westlich des von mir kartierten Gebietes, liegen, sind durch eine von H. Schroller 1938 durchgeführte Grabung als Grabhügel identifiziert worden.[75] Daneben ist auch eine mehrphasige Entstehung der Hügel in Betracht zu ziehen. So ist im Vogelsberg[76] bzw. im Amöneburger Becken[77] festgestellt worden, daß bronzezeitliche Grabhügel oftmals den Ansatzpunkt für die Bildung späterer Lesesteinhaufen gebildet haben. Die gleiche Beobachtung hat auch Masuhr in Südniedersachsen gemacht.[78] Eine solche Deutung könnte im Untersuchungsgebiet am ehesten für auffallend hohe Hügel in Frage kommen (Forstabt. 10, 11, 13).

---

[72] Der Wölbackerkomplex im Südosten der Karte 2 (Forstabt. 9) ist schon von J. MASUHR (Anwendung neuerer Methoden zur Erforschung der mittelalterlichen Siedlungslandschaft im südlichen Weser-Leine-Gebiet, Diss.math.-nat., maschschr., Göttingen 1953), die Steinhaufen in den Abt. 10, 11, 13 und 14 sind von H. GROENENDIJK im Zuge der Aufnahme für das Verzeichnis der Kulturdenkmale in Niedersachsen (H. GROENENDIJK, Die Erfassung archäologischer Kulturdenkmale für das Verzeichnis der Kulturdenkmale in Niedersachsen (mit einer Übersichtskarte), in: GöttJb 32, 1984, S. 5–24) aufgenommen worden. Die eigene Kartierung erbrachte in diesen Gebieten z.T. etwas abweichende Ergebnisse.

[73] Die Richtung wurde mit einem Kompaß bestimmt, die Maße durch Abschreiten und Schätzen ermittelt, aber durch exaktes Nachmessen wiederholt überprüft. Ein cm-genaues Messen ist unmöglich, da die Hügel, besonders wenn sie flach sind, häufig einen unregelmäßigen Umriß haben und ihr Rand durch Pflanzenwuchs, Nadelstreu oder Laubauflage verwischt wird. Die Werte liegen tabellarisch vor; auf ihre Wiedergabe wurde wegen der großen Zahl und des dafür erforderlichen übermäßigen Druckumfanges verzichtet. Die Karte stellt aus drucktechnischen Gründen nur einen Ausschnitt des Gesamtgebietes dar.

[74] H. GROENENDIJK, 1984 (wie Anm. 72)
H.-G. STEPHAN, Ausgrabungen im Hügelgräberfeld „Mackenrodt" bei Jühnde, Kr. Göttingen, in: NAusgrabForschNdSachs 14, 1981.

[75] H. GROENENDIJK und R. MAIER, Ein Grabhügelreservat am Hüttenhau; vergessene Steinhügelgräber bei Adelebsen, Landkreis Göttingen, in: BerrDenkmalpflegeNdSachs 2, 1982, S. 41–44.

[76] K. A. SEEL, Wüstungskartierungen und Flurformengenese im Riedeselland des nordöstlichen Vogelsberges, (MarburgGeogrSchrr 17) 1963.

[77] H. KERN, Siedlungsgeographische Geländeforschungen im Amöneburger Becken. MarburgGeogrSchrr 27, 1966.

[78] MASUHR, 1953 (wie Anm. 72).

Inwieweit alle oder einige der von mir kartierten Hügel einer der beiden Gruppen zuzurechnen ist, wäre letztlich nur durch umfangreiche Grabungen zu entscheiden. Zur Lösung dieses Problems vermögen jedoch auch folgende Beobachtungen beizutragen.

Die Steinhaufen im Adelebsener Wald schließen sich unmittelbar an die Dorfstelle von +Dornhagen an. Dieser enge räumliche Bezug legt eine Deutung als Lesesteinhaufen nahe.[79] Zweifelsfrei als Lesesteinreihen sind die gestreckten Anhäufungen anzusehen, die am Rande der Wölbackerkomplexe in den Abteilungen 13 und 19 liegen, denn sie liegen in der Furche des äußerten Beetes. Ebenfalls wohl als Lesesteinansammlungen anzusehen sind einzelne, meist flache Haufen, die in einer Reihe liegen, die ihrerseits parallel zueinander verlaufen und dabei gleiche Abstände untereinander einhalten. Beispiele dafür finden sich beiderseits des Weges zwischen den Abteilungen 10 und 13.

Auch das Erscheinungsbild der Steinhaufen selbst läßt eher an eine Interpretation als Ackerrelikt denn als Grabhügel denken. Zwar kommen auch Hügel vor, die morphographisch den von Schroller als Grabhügel nachgewiesenen Hügeln gleichen.[80] Daneben aber treten, besonders bei langen Reihen, häufig auch Hügel auf, deren Steinanhäufung in der Längsrichtung ausdünnt, sich als gerichtete, lückige Steinstreu fortsetzt, an die sich eine steinfreie Lücke anschließt, auf die wiederum eine Steinstreu oder ein Hügel folgt. Hand in Hand damit geht ein Auf und Ab der Höhenlinie. Derartige Formen treten auch in Gruppen auf, wobei die Reihen etwa paralell zueinander verlaufen, jedoch mit ungleichen Abständen untereinander (Abt. 10, 13, 18). Einzelne kleine Haufen zwischen den Reihen, die dieses Bild scheinbar stören, widersprechen einer Interpretation als Lesesteinreihen nicht, denn Steine sind auch auf beackerten Flächen zusammengetragen und dort abgelagert worden.[81]

Schließlich kommt neben der parallelen Anordnung auch mehrfach der Fall vor, daß lineare Steinreihen senkrecht aufeinander stoßen. Dadurch entsteht das, wenn auch unvollständige, Bild einer Art Kammerung.

Insgesamt gesehen rechtfertigt die Variationsbreite des Erscheinungsbildes, das enge Nebeneinander der unterschiedlichsten Formen, die teilweise festzustellende gerichtete Anordnung sowie die punktuelle Bindung an Wölbäcker eine Deutung der Steinhügel als Lesesteinhaufen.

In die gleiche Richtung könnte, wenn auch nur indirekt, schließlich auch der Flurname Haid-Kopf weisen. Mit ihm wird das Gebiet um Punkt 287.5 bezeichnet.[82] Nach Kramer[83] ist der Name Heide „ ... fast immer ein Hinweis auf eine Flurwüstung des späten Mittelalters."

Um den Lesesteincharakter der Steinhügel wenigstens exemplarisch zu überprüfen, wurde an einem Hügel eine Denkmalserkundung durchgeführt. Ausgewählt wurde ein Hügel in der Forstabt. 18, der sowohl in seiner Form als auch seiner Lage inmitten einer Gruppe gleichgerichteter Hügel als typisch anzusehen ist. Er hat einen ellipsenförmigen Umriß, ist 7,20 m lang und maximal 3,60 m breit. Sein Scheitel steigt von West nach Ost von 10 auf 40 cm an, sein höchster Punkt fällt mit der größten Breite zusammen.

---

[79] Vgl. DENECKE, 1972 (wie Anm. 44).

[80] Sie sind besonders im südlichen Teil der Karte (Forstabt. 10, 11, 13) verbreitet und sowohl in der Deutschen Grundkarte 1:5000, Nr. 4424/2 (Hohe Warte) als auch in der Topographischen Karte 1:25000, Nr. 4424 (Dransfeld) als Hügelgräber bezeichnet worden.

[81] Vgl. die Abb. 1, S. 419 in H. JÄGER, Hg., Methodisches Handbuch für Heimatforschung in Niedersachsen, 1965.

[82] So in der Karte von J. G. KAHLE, 1806 (wie Anm. 13).

[83] W. KRAMER, Die Flurnamen des Amtes Moringen, Diss.phil.maschschr. Göttingen, 1963, S. 427. Zahlreiche Belege auch in H. JÄGER, Entwicklungsperioden agrarer Siedlungsgebiete im mittleren Westdeutschland seit dem 13. Jahrhundert (WürzburgGeogrArbb 6) 1958.

Der Hügel ist aus Sandsteinen verschiedener Größe und Form aufgebaut, wobei keinerlei „Muster" in bezug auf ihre Lage zu erkennen ist. Spuren einer künstlichen Einwirkung, etwa durch Feuer, ließen sich nicht feststellen. Die Basis des Steinhügels liegt niveaugleich mit der Oberfläche der Umgebung. Die Auflagefläche weist keine Bodenbildung auf, außerhalb des Hügels dagegen ist eine schwache Podsolierung vorhanden. Funde wurden nicht gemacht.

Das Fehlen eines Bodenprofils unter dem Hügel deutet darauf hin, daß er über einer veränderten Oberfläche aufgeschichtet worden ist. Es liegt nahe, diese Veränderung auf ehemalige Beackerung und eventuelle zusätzliche, durch die Beackerung ausgelöste Bodenerosion, zurückzuführen. Daher ist die Interpretation des Hügels als Lesesteinhaufen am wahrscheinlichsten. Die übrigen Befunde widersprechen dieser Deutung nicht, beweisen sie aber auch nicht. Das Alter des Hügels war durch die Grabung nicht zu ermitteln.[84]

Zusammengenommen mögen einige morphographische Merkmale, für sich genommen, eine Interpretation einzelner Steinhaufen als Grabhügel zulassen, was nur durch archäologische Untersuchungen zu klären wäre. In seiner Gesamtheit rechtfertigt ihr Erscheinungsbild jedoch eher die Deutung als Lesesteinhaufen. Sie stellen damit die indirekten Zeugen ehemaligen Flachackerbaus dar, dessen Beackerungstechnik sonst keine sichtbaren Spuren hinterläßt.

Das Alter dieser Ackerrelikte wie auch der Wölbäcker läßt sich durch schriftliche und kartographische Quellen näherungsweise bestimmen. In einer Urkunde der Herren von Adelebsen vom Jahre 1449 werden unter den Wäldern der „ ... Bahlaß by Adelebessen ..." und „ ... die wüstungen undt geholtz genant dornhann ... "[85] aufgeführt. Sie decken sich im großen gesehen mit dem kartierten Gebiet. Die in Frage stehenden Ackerflächen haben demnach zu dieser Zeit schon unter Wald gelegen. Den gleichen Zustand zeigt die älteste Karte dieses Gebietes, die von de Villiers, 1720.[86] Die in ihr verzeichnete Wald-Feld-Grenze hat sich bis heute nicht verändert, wie jüngeren Karten zu entnehmen ist.[87] Bis zum Jahre 1834 sind diese Waldungen ununterbrochen im Besitz der Herren von Adelebsen gewesen und als solche genutzt worden[88], danach in gleicher Weise von der Realgemeinde Adelebsen.[89] Es kann daher als sicher gelten, daß die Äcker nach dem Wüstfallen verwaldeten und ihre Relikte sich bis heute unter Wald unverändert erhalten haben.[90]

Die durch sie ausgewiesenen Flächen geben nur die Mindestausdehnung des spätmittelalterlichen Ackerbaus wieder. Denn Äcker, die im Ebenfeldbau bewirtschaftet, von denen aber keine Lesesteine abgesammelt wurden, weisen im Gelände keine sichtbaren Spuren auf. Der Gesamtumfang der ackerbaulich genutzten Fläche ist daher auf diesem Wege nicht zu ermitteln.[91] Eben-

---

[84] Eine detaillierte Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung pedologischer Aspekte, wie sie M. HILDEBRANDT u. N. MAQSUD (Siedlungs-genetisch-bodenkundliche Untersuchungen an Flurwüstungen im nordöstlichen Vogelsberg, in: Siedlungsforschung 3, 1985, S. 37–67) im Vogelsberg durchgeführt haben, würde den Rahmen dieser Arbeit übersteigen.

[85] Abgedr. bei MUNDHENKE, 1941, S. 77ff (wie Anm. 5).

[86] De VILLIERS, Topographische Carta ..., 1720 (wie Anm. 11).

[87] Topographische Landesaufnahme ... 1785 (wie Anm. 12) und sämtliche Ausgaben der Topogr. Karte 1:25000, Nr. 4424 (Dransfeld).

[88] Frdl. mdl. Mitt. von Herrn C. ALPHEI, der die Chronik für die 1000-Jahr-Feier von Adelebsen bearbeitet.

[89] K. MAAS, Realgemeinde Adelebsen, maschschr. Manuskript, Adelebsen, 1984.

[90] Geringfügige Veränderungen, die sich jedoch auf das Gesamtbild kaum ausgewirkt haben dürften, sind nicht ganz auszuschließen. So berichtete mir Herr Aug. Freerk, sen., Adelebsen, daß in den zwanziger Jahren Steine aus der Nachbarschaft des Brunnens zum Wegebau abgefahren worden sind. Ähnliche Fälle erwähnt MASUHR (wie Anm. 7).

[91] Da hierüber auch keinerlei andere Zeugnisse vorliegen, muß diese Frage unbeantwortet bleiben.

sowenig ist es möglich, die von +Dornhagen aus bewirtschaftete Fläche zu bestimmen, denn es gibt keine Anhaltspunkte für seine Gemarkungsgrenzen. Die Bereiche nördlich und westlich der Dorfstelle können wahrscheinlich +Dornhagen zugewiesen werden. Wie weit sich seine Flur nach Osten und Süden erstreckt hat ist unbekannt. Im Osten sind keinerlei Ackerrelikte zu beobachten. Im Süden dagegen können in den fossilen Ackerländereien Teile von Fluren enthalten sein, die zu den wüsten Orten am Südrand des Adelebsener Waldes gehörten, ohne daß sie gegeneinander abgegrenzt werden könnten. Es sind dies +Bernsen, +Reinhardeshagen und +Arflexen.[92]

Charakteristisch für das fossile Flurbild, wie es in der Karte 2 dargestellt ist, ist das starke Vorherrschen der Flachäcker gegenüber den Wölbäckern. Hierin weicht es völlig von dem Bild des fossilen Ackerlandes im südniedersächsischen Raum ab, für das Wölbäcker die Regel sind.[93] Flachäcker dagegen sind bislang nur in äußerst geringer Zahl gefunden[94], aber noch nicht untersucht worden.[95] Die Ursachen für die atypischen Verhältnisse im Adelebsener Wald können nur vermutet werden.

So ist es zunächst denkbar, daß Wölbäcker auseinandergepflügt worden sind. Flachäcker, die auf diese Weise entstanden, sind nicht nachzuweisen, da dieser Umwandlungsprozeß sich nicht in sichtbaren Relikten niedergeschlagen hat.

Eine Abhängigkeit der beiden Beackerungsformen von natürlichen Gegebenheiten ist aus zwei Gründen auszuschließen. Zum einen ist das Gelände überall eben und mit 1 bis 3° nur schwach geneigt, zum anderen wird der oberflächennahe Untergrund von einer weitgehend homogen aufgebauten Schuttdecke des Buntsandsteins gebildet. Es besteht daher, nebenbei bemerkt, auch keine Abhängigkeit der Lesesteinhaufen insgesamt von den geologischen Bedingungen. Ihr gehäuftes bzw. spärlicheres Auftreten, wie es die Karte zeigt, dürfte daher vielmehr das Ergebnis einer unterschiedlichen Art oder Intensität der Bewirtschaftung sein. Die Unterlagen reichen jedoch nicht aus, um auf dieses spezielle Problem näher einzugehen.

Da die Bodenverhältnisse überall weitgehend die gleichen sind, haben sie eine spezielle Beakkerungstechnik weder begünstigt noch erforderlich gemacht. Die Äcker konnten mit dem Beetpflug ebensogut wie mit dem Haken oder der Hacke bearbeitet werden.

Die Ursachen für das ungleiche Flächenverhältnis zwischen den Wölb- und Flachäckern dürfte deshalb eher in einer unterschiedlichen Intensität oder Nutzung zu suchen sein. Denkbar wäre, daß die Wölbäcker[96] gegenüber den Flachäckern ackerbaulich intensiver bewirtschaftet wurden. Durch die spezielle Technik des Pflügens war eine gewisse Bodenerneuerung gegeben. Sie dürfte eine ähnliche Wirkung wie die Zugabe von Dünger gehabt haben. Beides ermöglichte

---

[92] Zur Lage von +Reinhardeshagen und +Arflexen vgl. KÜHLHORN, 1972 (wie Anm. 7). Die Lokalisierung von +Bernsen (ebenda) bedarf der Korrektur. Scherben- (9./12. bis 15. Jahrh.), Hüttenlehm- und Schlackenfunde sowie ein Flurname („Im Behrensen") 750 m nördlich der bisher angegebenen Lokalität markieren die ehemalige Dorfstelle.

[93] Terrassenäcker bleiben in diesem Zusammenhang unberücksichtigt.

[94] Als umfangreichstes bisher in Niedersachsen beobachtetes Vorkommen nennt JÄGER (1965, S. 420, wie Anm. 81) die Flur der Wüstung Beltersberg (Kr. Einbeck). Nach frdl. mdl. Mitt. von Dr. D. DENECKE (Geogr.Inst, d. Univ. Göttingen) haben die Wüstungen Stumbeke (Kr. Göttingen) und Plesserhagen (nördl. Hedemünden) ähnliche Fluren.

[95] Über sie wird gegenwärtig von DENECKE und GROENENDIJK ein Aufsatz vorbereitet (vgl. GROENENDIJK, 1984, S. 17, Anm. 15 (wie Anm. 72).

[96] Das Problem der Wölbäcker ist u.a. eingehend von M. BORN (Acker- und Flurformen nach Untersuchungen von Flurwüstungen, in: Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung (AbhhAkadWissGött, phil.-hist. Kl. Folge 3, Nr. 115, 1979, S. 310–337) diskutiert worden.

eine längere und damit intensivere Nutzung als Acker. Demgemäß wären die Wölbäcker als Dauerackerland anzusehen. Es wurde sicherlich mit eingeschalteter Brache bewirtschaftet.

Dagegen könnte über die Flachäcker ein extensiver Ackerbau gewandert sein, vorherrschend aber wäre ihre Nutzung als Weide gewesen. Auf den Flachäckern wäre somit eine Feld-Gras-Wirtschaft praktiziert worden.

Wenn es zutrifft, daß sich in den beiden verschiedenen Beackerungsformen zwei unterschiedliche Bodennutzungssysteme wiederspiegeln, dann würde das flächenmäßige Vorherrschen des Ebenfeldbaus zugleich der Ausdruck einer stärker auf Viehwirtschaft als auf Ackerbau ausgerichteten Wirtschaftsweise sein. Eine viehbetonte Wirtschaft dürfte auch den ökologischen Gegebenheiten besser angepaßt gewesen sein, denn die Buntsandsteinböden haben eine geringe Qualität und das Klima in diesem Höhengebiet ist schon verhältnismäßig rauh.[97]

*

Nach Abschluß des Manuskriptes ergab sich für das Gebäude Nr. 3 nordnordöstlich des Brunnens eine andere Deutung. Durch Windwurf einer größeren Fichte auf dem Hügel trat in der Mitte der Nordnordostmauer ein Halbrund aus Trockenmauerwerk zutage. Ohne an dieser Stelle auf Einzelheiten einzugehen läßt dieser Baubefund, zusammen mit weiteren Indizien, vermuten, daß die Grundmauern dieses Bauwerkes eventuell die Reste einer Warte darstellen. Ob damit die Deutung als Speicher völlig aufgegeben werden muß ist noch nicht abzusehen. Die Untersuchungen werden fortgeführt.

[97] Eine derartige Wirtschaftsweise ist auch von KIRCHNER, 1978 (wie Anm. 70) für das +Dornhagen nördlich benachbarte +Vredewold angenommen worden, ebenso von DENECKE, 1972, S. 413 (wie Anm. 44) für den Solling und seine Randgebiete.